



DSW

LESEPROBE
**RESONANZ-
FREQUENZ**

Dominik S Walther

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	1
Widmung.....	2
Ereignishorizont.....	3
Über das Buch.....	7
Das sagen die bisherigen Leser.....	7
Der Autor.....	8
Impressum.....	9

Vorwort

Hallo und vielen Dank, dass Sie dieses Buch lesen möchten. Mein Name ist Dominik S Walther und ich starte dieses eBook mit einer Werbeeinblendung auf meine Webseite <http://www.dominikswalther.de>. Warum? Nun, ich brauche ihre Unterstützung, denn das Schreiben ist nicht nur seit vielen Jahren ein fester Teil meines Lebens, ich muss auch davon leben. Denn so ernähre ich mich und meine Familie. Lange an meinem Computer und vor meinen Texten zu sitzen, neue Geschichten zu Texten zu formen – das ist mein Traum und ich hoffe, dass ich das auch in der Zukunft machen kann. Aber das geht nicht ohne Sie, mein Leser.

Es gibt diese wunderbare Erfindung namens Internet über das ich weder lamentieren möchte noch kann, denn ich halte das Internet für die vielleicht wichtigste technologische Entwicklung der letzten dreißig Jahre. Man findet heute fast alles im Internet, auch eBooks und mit wenig Mühe findet man eBooks auf kostenlos. Oft bekommt man illegale Kopien sogar einfacher und komfortabler als auf legalem Weg. Ich selbst mag als Leser keine geschlossenen Shop-Systeme und verzichte, soweit das möglich ist, auf Kopierschutz, denn er erschwert nur die Nutzung von eBooks, und manchmal macht er sie sogar unmöglich.

Also: ganz egal wo und wie sie dieses eBook bekommen haben, ich hoffe sehr, dass Ihnen die Lektüre Spaß macht. Wenn es richtig gut läuft, dann wünschen Sie sich vielleicht sogar, noch mehr von mir lesen zu können. Und im Idealfall denken Sie während oder nach der Lektüre sogar: „Schönes Buch – kann ich dem Autor irgendwie 'Danke' sagen?“ Ja - das können Sie, sogar sehr einfach!

Sie können meine Arbeit unterstützen, indem sie dieses eBook (oder andere) kaufen. Sie können auch eine – im besten Fall begeisterte – Rezension in einer der Verkaufsplattformen hinterlassen. Und sie können dieses Buch ihren Freunden und Bekannten empfehlen. Und wenn Sie mir ein Bier bezahlen wollen oder ein schönes Glas Wein, das ich in einer meiner Schreibnächte genießen kann, auch solche Unterstützungen können Sie mir auf meiner Homepage zukommen lassen: <http://www.dominikswalther.de>.

Eine andere Möglichkeit ist, mein Buch zu verschenken. Schicken Sie doch einer Freundin oder einem Bekannten (oder einer Institution, oder mehreren Freunden) ein Exemplar dieses Buchs als Geschenk (oder als Spende). Auf diese Weise wird noch jemand Freude daran haben, und für mich bedeuten mehr Verkäufe gleichzeitig mehr Aufmerksamkeit und mehr Einkünfte.

Sie können mich auch gerne besuchen, auf <http://www.dominikswalther.de> lese ich alle Kommentare, sie können mir auch eine Mail schreiben, oder sich für meinen Newsletter eintragen – ich verschicke ab und an eine Mail mit Updates zu mir und meinen Büchern. Sie finden dort ebenfalls Informationen zu Orten und Personen, die mich beim Schreiben meiner Bücher inspirieren, Links zu Musik und manchmal auch weitere Informationen zu Figuren.

Nun aber genug der Vor-Worte. Ich wünsche Ihnen viel Spaß und Freude beim Lesen, denn nur dann habe ich meinen Job gut gemacht. Und wenn es Ihnen gefallen hat, lassen Sie es mich doch einfach wissen.

Danke und bis bald,
Dominik

Widmung

Für Christian, Jens, Doris und alle Gäste der LeGru1 im Berlin kurz nach der Jahrtausendwende.

Ereignishorizont

Da muss es doch etwas geben. Irgend etwas. Brent horcht in den Abgrund. Er spürt. Hält die Luft an, damit die Reflexe seines Körpers nichts überdecken. Eine Regung. Eine Reaktion. Bitte! Brent lauscht mit zunehmender Verzweiflung in sich hinein. Da muss es doch etwas geben. Die Anderen warten, aber hinter ihren gesenkten Blicken geraten die Gedanken schon in Bewegung. Will er nichts sagen? Würde das etwas ändern? Die Wahrheit ist simpel, aber sie einzugestehen fällt schwer. Brent spürt nichts. Gar nichts. In ihm ist nur eine große, beunruhigende Leere. Der Kanarienvogel in Brents emotionalem Bergwerk ist schon vor langer Zeit, ganz still und leise von seiner Stange gefallen. Und dabei könnte doch alles so einfach sein.

Brent spürt die Erwartung. Er kennt diese Menschen, hat sie studiert, weiß von ihren Gewohnheiten. Er hat ihre Eigenheiten analysiert und, wenn es opportun erschien, sogar kopiert. Eine Zeit lang hat er sie vor dem Spiegel geprobt, bis er mit sich zufrieden war. Bewegung. Gestik und Mimik. Das ganze Verhaltensrepertoire zwischenmenschlicher Interaktion. Er weiß, dass etwas von ihm erwartet wird, auch wenn für diese Situation kein Referenzsystem existiert. Überraschung wäre angebracht. Ungläubiges Staunen vielleicht? Die Augen hervortreten lassen wie Carmen? Nach Luft schnappen wie Lucia, wenn sie aufgeregt ist? Vielleicht das in Ungläubigkeit erstarrte Stirnrunzeln seines Vaters, als er ihm mitteilte, dass er es zu Hause nicht mehr aushielte und ausziehen werde? Brent entschließt sich, etwas zu riskieren. Er schließt die Suche nach Wörtern ab, mit der die Wirkung dieses Augenblicks vielleicht zu steigern gewesen wäre. Er wird nichts spielen. Authentisch sein. Oder ist er das schon längst, ohne es bemerkt zu haben? Ein Lächeln huscht über sein Gesicht und verschwindet, als ihm klar wird, wie unangemessen es in dieser Situation ist.

Noch sind die Anderen zu überrascht, aber die Schonfrist wird schnell vergangen sein. In ihren Köpfen keimen bereits erste Gedanken. Der Erste wird Stefano sein. Es wird spontan klingen. Passend. Noch hat er Zeit, noch hat Brent die alleinige Definitionshoheit. Aber es wird knapp. Ticking, ticking, ticking time bomb. Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muss nehmen, was übrig bleibt. Brent spürt diese Leere, die schon immer in ihm gewesen ist, diese alles erklärende Leere, die ihn so oft passende Antworten finden lässt. Nur eine angemessene Reaktion auf das, was gerade geschehen ist, lässt sich nicht finden.

Zu Brents Überraschung ist es Carmen, die zu ihm kommt und ihre Hand auf seinen Arm legt. Warum gerade sie? Ihr Gesicht drückt Mitleid aus. Ganz klar. Traurige Augen, ernster Blick, nach unten gezogene Schultern und Mundwinkel. Und dann spürt er es auch. Es kommt schnell und verglüht ebenso plötzlich. Wie eine Sternschnuppe am Sommerhimmel. Das Gefühl der Leere bleibt bestehen. Brent fröstelt trotz der Sommerhitze. Carmens Mitleid weht durch die tiefen, dunklen Schächte, in denen Brent herum irrt. Wie Sauerstoff, der dem toten Indexvogel Leben bringen möchte und doch nur trockene Staubwolken vor sich her treibt. Dann legt sich der Staub. Carmens Mitleid füllt jeden kleinen Winkel, jeden Blindstollen mit atembarer Luft. Ein beruhigendes Gefühl. Aber die Ruhe währt nur kurz. Denn dem Lufthauch folgt Wasser und sofort spürt Brent die vertraute Panik in sich aufsteigen. Raus hier! Je länger Carmen bei ihm stehen bleibt, desto schwerer ihre Hand auf seinem Arm wiegt, desto weniger Widerstand hat er ihr entgegenzusetzen. Flüssiger Sauerstoff flutet die unterirdischen Gänge, friert die Gesteinsschichten ein und vereist den Weg nach draußen. Brent schafft es gerade noch rechtzeitig, aber er kommt mit leeren Händen an die Oberfläche zurück, wo der Wellengang von Carmens Meer aus Mitleid unaufhörlich an brandet. Brent klettert auf einen der schon seit langem still gelegten Fördertürme seines Gefühlsbergwerks. Hier oben kann er ihre Wellen an die Metallkonstruktion schlagen spüren. Das ist Carmen. Immer bereit zu geben. Wahrscheinlich ist das in dieser Situation sogar angemessen. Brent kann ihr trotzdem nicht in die Augen schauen und wendet seinen Blick auf das unförmige Metallgestell, das bis vor wenigen Augenblicken noch seine Zukunft war.

Eine Filmszene: Ein Mensch liegt sterbend auf der Straße. Durchscheinend hebt sich seine Seele über den leblosen Körper. Der Lichtleib versucht mit den Helfern zu kommunizieren, aber die Umstehenden starren auf den Leichnam, sie können die Seele des Verstorbenen nicht erkennen. Brent fühlt sich wie so ein Seelenwesen. Ohne Verbindung zum Körper, der gerade stirbt. Carmen schaut durch Brent hindurch auf seinen Körper. Die anderen starren auf Brents Arbeit, die zerstört vor ihnen liegt. Keiner kann Brent sehen.

Carmens Arm stört. Warum muss sie ihn anfassen und ihre Energien so ungehindert auf ihn einströmen lassen? Bei starken Interferenzen von außen ist es kein Wunder, dass man sich selbst nicht mehr spürt. Carmen, die emotionale Sturmflut erweist sich als zu stark für Brents Deiche. Sie überdeckt alles mit ihrer offenen, ehrlichen und mitleidvollen Sympathie. Dafür könnte er sie hassen. Und er weiß, dass das ungerecht wäre. Es trifft sie keine Schuld, es ist in ihm. Beziehungsweise es ist nichts in ihm. Das hat er schon vorher gewusst. Schon immer. Aber er hat es nie wahrhaben wollen. Nun benutzt er sie als Ausrede, als Blitzableiter seiner Wut. Das ist nicht nur feige, es ist erbärmlich und gemein, denkt Brent.

»Brent?«

Lucias Stimme. Warum kann man ihn eigentlich nicht in Ruhe lassen? Gerade jetzt.

»Brent?«

Schon wieder Lucia. 'Lucia, Lucia, mit ihrem dicken Fetthaar!' Dass die Gedanken gehässig werden, ist ein ganz schlechtes Zeichen.

»Brent. Alles ok?«

Lucia lässt nicht locker. Lucia lässt nie locker. Immer muss sie ihm auf die Pelle rücken, mit ihren Fragen, ihrer Sympathie, um die er sie auch nie gebeten hat, ihrer überbordenden Körperlichkeit, die manchmal sogar in Brent eindringt und sich dort breit macht, als sei er ein Teil von ihr.

Und dann geht es los. Als ob Lucias Stimme das Signal zum Generalangriff gewesen sei. Brent spürt, wie sich die Blicke vom Boden heben und erst mit verstohlener, dann mit offener, schmerzender Klarheit an ihm hängen bleiben. Zunehmend fordernd. Sie warten. Es ist Zeit für eine Antwort. Nur verspürt Brent nicht mehr die geringste Lust, ihnen diese Antwort zu geben. Er hat nicht wissen können, dass es so kommen würde. Lucias Stimme im Ohr, Carmens Hand auf dem Arm. Brent seufzt innerlich, nach außen als ein Ausatmen getarnt. Dann dreht er sich um, lässt den Hammer laut polternd aus der Hand gleiten und stößt die Tür des Seminarraums auf. Carmens Hand mit den rot lackierten Fingernägeln bleibt in der Luft stehen, als ob sie noch immer den kräftigen, verschwitzten Arm unter sich spürt, der nun zügig ins Helle verschwindet. Für einen Moment sieht Brent aus dem Augenwinkel, wie sich ihre Hand schützend über die bunten Trümmer und Einzelteilen legt, um die alle noch immer wie um Brents Leiche im Kreis herum stehen. Natürlich ist das nur eine optische Täuschung und Brent ärgert sich, dass er eine Kleinigkeit derart überinterpretieren kann. Es ist ein Zufall gewesen, nichts anderes. Nur ein verdammter Zufall!

»Reg' Dich nicht auf, Brent. Das ist doch genau, was man jetzt von dir erwartet.«

Die hundertviereinhalb Kilogramm seines Körpers ruhen auf der aus grobem Holz gehauenen Bank vor dem Flachbau. Sonnenschein. Brent kann die rauen Fasern des Holzes durch den dünnen Stoff seiner Hose fühlen. Vogellärm und leises Rauschen der Ausfallstraße klingen zu ihm durch die dichten Bäume. Rollgeräusche von Sommerreifen auf Kleinstadtasphalt. Brents Welt, denkt Brent.

»Reg' Dich nicht auf, Brent.«

Brent atmet tief, schmeckt ozonhaltige Sommerluft, freie Radikale. Sauerstoff füllt die Lunge, diffundiert durch die winzigen Kapillare in seine Blutbahnen, von wo aus er zu wichtigeren Teilen seines Körpers transportiert wird. Jeder Atemzug neuer Treibstoff. Ein raffiniertes System. Brent konzentriert sich auf das Heben und Senken seines Brustkorbs. Er kontrolliert seinen Atem, der heftiger geht, als es ihm gefällt.

»Ruhig, Brent. Ruhig.«

Eine Sommererinnerung: Trockene Luft, brennende Sonne. Brent als zwölfjähriger Junge, das Luftgewehr seines Vaters. Brent auf der Jagd. Alle im Dorf hassten sie diese Tauben. Fliegende Ratten nannte man die ungeliebten Dinger. Es störte niemanden, dass der junge Brent nachmittags durch die Dorfstraßen schlich und graue Tauben tötete. Auch nicht den Metzger, an dessen Namen sich Brent nicht mehr erinnert. Die Taube saß auf dem Giebel seines Hauses, Brent hatte sie schon von Weitem gesehen. Er hoffte, dass sie nicht weg fliegen würde, bevor er in Schussweite kam. Er war kein guter Schütze und die Entfernung groß. Trotzdem erwischte er sie mit dem ersten Schuss. Direkt in den Hals. Oder ins Herz. Auf jeden Fall war sie sofort tot. Die anderen hatten noch versucht, ein letztes Mal zu fliegen, zum Himmel aufzusteigen, als Abschied ans Leben wuchteten sie ihren zur organischen Materie vergehenden Körper mit schwächer werdenden Flügelschlägen nach oben, bevor die Kraft sie ganz verließ und der Erdboden das Taubenleben beendete. Diese Taube aber blieb sitzen. So lange saß sie dort, dass Brent schon befürchtete, er habe sie verfehlt. Er wollte das Gewehr gerade nachladen, als sie zu kippen begann. Ganz langsam, vorn über, über den Hausgiebel hinaus und die Wand hinunter. An der Stirnseite der Metzgerei fiel sie nach unten, wo sie auf einem Busch liegen blieb. Auf der weißen Stirnseite des Hauses zog sich ein roter Streifen entlang. Brent hätte nie gedacht, dass eine kleine Taube so stark bluten kann. Eine Taubentodesspur.

Der Metzger war nicht böse. Er drückte Brent einen Gartenschlauch in die Hand und ließ ihn die Hauswand abspritzen, bevor das Blut antrocknete. Die Wand dunkelte durch das Wasser, das Rot verschwand. Es war Sommer und es war heiß. Das Wasser kühlte. Brent spülte die Überreste der toten Taube die Wand hinunter, bis der letzte Rotschimmer verschwunden war, dann ging er nach Hause. Im kleinen Keller des Neubaureihenhauses lud er das Gewehr ein letztes Mal, hielt den Lauf mit beiden Händen fest an die Brust und drückte den Abzug mit seinem großen Zeh. So hatte er es in einem Film gesehen. Er schoss aus kürzester Distanz, konnte diesmal nicht verfehlen. Seine Hände zitterten nicht, darauf war Brent sehr lange stolz. Das Fleisch auf seiner Brust spritzte auseinander. Hell rosa Fleisch. Darin ein kleines, graues Projektil. Kein Blut. Brent legte das Gewehr zur Seite und betrachtete die neue Öffnung seines Körpers im Spiegel. Ganz langsam sickerte Blut hinein. Viele laute Atemzüge später hatte sich das Blut zu einem Tropfen gesammelt, der sanft größer wurde und schließlich, widerwillig, an seinem Körper hinab glitt. Brent wunderte sich, dass nur so wenig Blut aus ihm heraus wollte.

Seinen Eltern erzählte er, es sei ein Unfall gewesen: er dachte, das Gewehr sei ungeladen. Sie akzeptierten diese Wahrheit ohne Fragen zu stellen. Schließlich war ja kaum etwas passiert. Die kleine Wunde würde schnell verheilen und die andere Wahrheit hätten sie niemals verstanden. Brent selbst brauchte Jahre, um dieses Verlangen von damals zu verstehen. Der Spatz in der Hand ist besser als die Taube auf dem Dach, war einer der Leitsprüche seiner Eltern gewesen. Genau wie: Man kann nur beurteilen, was man selbst kennen gelernt hat.

Das strohige, schleifende Geräusch von Sommerespandrillos auf warmen Pflastersteinen. Er muss sich nicht umdrehen um zu wissen, wer da kommt. Diese kleinen Fluchten sind seine einzigen Auszeiten. Mehr gestattet sie ihm nicht. Ihre Hand auf seiner Schulter, leicht gewölbt, wie Carmens Hand vor Minuten in der Luft. Widerstand ist zwecklos, aber er hat das Recht zu schweigen. Alles, was er sagen könnte, würde ohnehin gegen ihn verwendet werden. Selbst von ihr. Wenigstens kann sie mit seinem Schweigen umgehen. Brent und Lucia schweigen in der Sonne. Es hätte romantisch sein können, wenn er nicht fortwährend darum kämpfen müsste, nicht unter den erneut auf ihn ein brandenden Wellen aus Sympathie zu ertrinken. Um sich vor der Gefühlssturmflut seiner Freundin zu retten, fängt Brent an, zu erklären. Sie hat ihn nicht gefragt, aber er spürt, dass sie diese Frage trotzdem in sich trägt. Vielleicht erklärt er es auch nur sich selbst. Das macht im Augenblick keinen Unterschied.

Es sind diese beide Sätze, die seit Tagen in seinem Kopf Achterbahn fahren. Brent fragt Lucia, ob sie das erste Newtonsche Axiom kennt. Die Intensität ihrer emotionalen Brandung nimmt augenblicklich ab. Das muss er sich merken. Für einen viel zu kurzen Moment bekommt Brent Luft. Lucia denkt nach. Dann legt sie erneut los. Sie pegelt die Lautstärke ihrer Gefühle wieder

nach oben und brüllt Brent einfach nieder.

Das Erste Newtonsche Axiom besagt, dass jeder Massepunkt im Zustand der Ruhe oder der gleichförmigen Bewegung auf einer geradlinigen Bahn verharrt. Das gilt, solange keine Kräfte auf ihn einwirken.

Brent wartet, ob der Satz ihm ein wenig Ruhe verschafft. Er spürt die Sonnenstrahlen auf sein Gesicht brennen und Schweiß die Innenseiten seiner Arme hinunter laufen. Da ist noch ein zweiter Satz, erklärt er Lucia. Man definiert eine Kraft als die Ursache einer Beschleunigung. Oder anders formuliert: eine Kraft ruft eine Beschleunigung hervor, solange keine Gegenkraft wirkt.

Lucias Wellen schlagen an ihn heran. Sie unterspülen die schwindende Sicherheit seiner Sätze. Selbst wenn es nur für eine kurze Zeit gewesen ist, so war es doch eine Sicherheit. Um sich die fragile Stabilität noch ein wenig zu bewahren, konzentriert sich Brent, wirft die Satzbestandteile in seinem Kopf durcheinander und schaut, ob sich aus ihnen etwas Neues ergibt. So ist das in den Wissenschaften, denkt Brent, man muss das Bekannte so lange betrachten, bis man etwas Neues an ihm entdeckt.

Es ist schwül. Hochdruckwetter. Kleine Wolken stehen am Sommerhimmel. Cumulus humilis. Klassische Schönwetterwolken. Das heiße Wetter wird andauern.

»Ich mache mir Sorgen um dich, Brent.«

Über das Buch

Was passiert, wenn alles, was sicher scheint, schrittweise zerfällt? Nur wenige Tage vor dem Ende seines Kunststudiums wird die prämierte Abschlussarbeit von Brent zerstört. Und was zunächst nur wie ein großes Problem für Brent aussieht, weitet sich schnell zu einer Krise der gesamten Schule aus und erfasst Brents kleinen Freundeskreis. Während er sich bemüht, auf den Überresten seines Studiums eine Zukunft zu planen, löst sich um ihn herum sein bestehendes Leben auf. Und am Ende findet sich Brent mit einer Wahrheit konfrontiert, die er am liebsten vermieden hätte.

Das sagen die bisherigen Leser

„...außergewöhnlich schöne Sprache, berausgender Satzbau und treffende, hinreißende Vergleiche...“


„... unablässig erschafft der Autor dichte, atmosphärische Situationen, denen ich mich nicht entziehen konnte und auch nicht wollte...“

„... von beklemmender Schönheit...“

„... ein hervorragendes Buch moderner, deutscher Literatur., dass ich aus vollem Herzen empfehle.“

„... der Autor beschreibt in einfachen, klaren Sätzen so intensiv, dass ich sofort gefangen war...“

Der Autor

 Dominik S Walther, geboren 1973 in Mainz, studierte Physik und Theaterwissenschaft in Mainz, Seattle und Berlin. Er hat als Performancekünstler, Kulturmanager und Leiter des Qualitätsmanagements bei einem Versicherungsdienstleister gearbeitet. Zur Zeit lebt er abwechselnd in Santos/Brasilien und Berlin, wo er als Deutsch- und Englischlehrer, sowie als Übersetzer und Autor arbeitet. Bisher sind der Roman „Resonanzfrequenz“ und ein Band mit Kurzgeschichten „Tapetenwechsel“ erschienen.

www.dominikswalther.de

Impressum

Resonanzfrequenz. Leseprobe - 2. und überarbeitete Version 2014

Autor: Dominik S Walther

Covergestaltung und eBook-Produktion: Dominik S Walther

www.dominikswalther.de

Kontakt: hallo@dominikswalther.de

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen.

Dieses Material steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung - Nicht-kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie bitte <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>.

Kurz zusammengefasst: Dieses eBook darf geteilt und verändert werden, solange die folgenden Bedingungen eingehalten werden:

Der ursprüngliche Autor muss genannt und verlinkt werden. Wenn Änderungen vorgenommen wurden, muss darauf hingewiesen werden. Es darf dabei nicht der Eindruck entstehen, dass der Lizenzgeber das geteilte Produkt unterstützt.

Das Material darf nicht für kommerzielle Zwecke genutzt werden.

Wenn das Material verändert wurde, muss das neue Produkt unter die gleichen Lizenzbedingung gestellt werden. Es dürfen keine weiteren Restriktionen oder technischen Maßnahmen gemacht werden, die diese Lizenz einschränken.